Zeitschrift: Wissen und Leben

Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft

Band: 17 (1916-1917)

Artikel: Parteispaltung und Parteierneuerung in der schweiz. Arbeiterbewegung [Schluss]

Autor: Müller, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-764044

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PARTEISPALTUNG UND PARTEIERNEUERUNG IN DER SCHWEIZER. ARBEITERBEWEGUNG

(Schluss.)

4.

In den drei ersten Kapiteln sahen wir, wie 1901 der Grütliverein und die Sozialdemokratie bis zu einem gewissen Grade fusionierten, wie dann aber kürzlich dieser Pakt gewaltsam gelöst wurde.

Scheint auch durch die jüngsten Ereignisse, die ihre Haupt-Etappen in Luzern, Aarau, Zug und Zürich gehabt haben, nur der Zustand wieder hergestellt zu sein, der vor 1901, dem Jahr der „Solothurner Hochzeit" bestanden hatte, so ist er doch nicht derselbe. Grütliverein und Sozialdemokratie kommen jetzt aus ihrer 15jährigen Verbindung mit einander nicht als die gleichen Gebilde heraus, als welche sie sie eingingen. Sie haben sich *selbst* verändert und ihr *Verhältnis zu einander* hat sich verändert. Sie wissen jetzt, dass sich ihre Wege trennen müssen, und wenn auch ihr sogenanntes Endziel dasselbe geblieben, das Ideal einer sozialen Demokratie noch beiden gemeinsam ist, so ist doch unschwer zu erkennen, dass in der völligen Selbständigkeit, die nun jede Organisation gewonnen hat, sich ihr innerstes Wesen schärfer und klarer wird ausprägen müssen. Jetzt muss jede dieser beiden Organisationen mehr oder weniger bewusst auf die Ideen zurückgreifen, die sie vor Jahrzehnten als selbständige Gebilde entstehen ließen, denn jede Organisation lebt und zehrt von den Idealen und Zielen, die ihr bei ihrer Geburt in die Wiege gelegt wurden.

In dieser Beziehung nun sind zwischen dem Grütliverein und der Sozialdemokratie wesentliche Verschiedenheiten vorhanden, ja für den, der ihre Wurzeln genauer untersucht, kann kein Zweifel darüber bestehen, dass ihnen völlig entgegengesetzte politisch-soziale Weltanschauungen zu Grunde liegen. Da dieser wichtige Punkt meines Wissens noch nie-

mals näher beleuchtet worden ist, so möchte ich den tieferen Wesensunterschied von Grütliverein und schweizerischer Sozialdemokratie hier noch etwas eingehender als es bisher geschehen, auseinandersetzen.

Wie schon hervorgehoben wurde, entstand der Grütliverein Ende der 30er Jahre aus dem politischen Bildungsbedürfnis der sich damals organisierenden Arbeiterklasse. Durch die zu jener Zeit in den regenerierten Kantonen eingeführten demokratischen Verfassungen erfuhren die Volksrechte eine wesentliche Ausdehnung und gaben auch dem als Handwerksgeselle und Fabrikarbeiter sein Brot erwerbenden Bürger die formale Möglichkeit, seine Anschauungen und Interessen im Gemeinwesen zur Geltung zu bringen. Wenn das faktisch zunächst noch nicht geschah, so lag der Grund dafür nicht nur in der Tatsache, dass die Arbeiterklasse eine erst wenig entwickelte Gesellschaftsschicht darstellte, sondern vor allem darin, dass sie auch, soweit sie sich organisierte, noch nicht hinreichend zum Bewusstsein ihrer sozialen Stellung und der sich daraus ergebenden Interessen erwacht war. Eine bestimmte Richtung und klare Ziele, für die sie sich hätte einsetzen können und wollen, fehlten noch gänzlich. Bei dieser Sachlage empfanden, wie leicht begreiflich, die intelligenteren Köpfe in der schweizerischen Arbeiterschaft zunächst das Bedürfnis nach objektiver politischer und sozialer Orientierung. Nur *eins* fühlten sie klar und mit instinktiver Sicherheit, dass sich alles, was sie anzustreben hätten, im *Rahmen des gegebenen Staatswesens und auf dem Wege einer natürlichen Entwicklung gestalten müsse.* In dieser aus volkswüchsiger Empfindung hervorgegangenen historischen Auffassung wurden die ersten Grütlianer durch die Männer bestärkt, die ihre ersten Lehrer und Führer wurden: Dr. Joh. Niederer und Albert Galeer. Während ersterer als Schüler und bedeutendster Mitarbeiter J. H. Pestalozzis die Grütlianer nachdrücklich auf die Wahrheit hinwies, dass der Weg zur Freiheit jeder Art, also auch der sozialen, durch die *Bildung des Geistes* führe, betonte letzterer, der in vieler Beziehung von Mazzini beeinflusst worden war, dass die soziale Hebung der arbeitenden Volksschichten die *Entwicklung* des im schweizerischen Volkstum liegenden *Soli-*

daritätsgedankens zur Voraussetzung habe. Aus diesen geistigen Grundelementen gestaltete sich im Grütliverein eine *evolutionistisch-nationale Arbeiterpolitik von ausgesprochen idealistischer Färbung*, die bis zur Stunde der Inbegriff dessen geblieben ist, was man als den *„alten Grütlianergeist"* zu bezeichnen sich gewöhnt hat. Dieser sozialpolitische Gedankenkomplex erfuhr nun wegen der ganz anders gerichteten materialistisch-naturalistischen Zeitströmung keine theoretische Fortbildung, namentlich nicht nach der ökonomischen Seite hin, wo sie vor allem nötig gewesen wäre, wenn die Grütlianerideen in ihrer Gesamtheit ein wirksames Ferment in der schweizerischen Arbeiterbewegung hätten bleiben sollen. Die Folge dieses Mangels war, dass der Grütliverein in den 60er Jahren sich nicht als befähigt erwies, der Führer und Wegweiser der damals allgemein sich Bahn brechenden proletarischen Klassenbewegung in der Schweiz zu werden. Die in ihm lebendigen Anschauungen reichten zwar aus, ihn eine wichtige Aufgabe in der Arbeiterbewegung erfüllen zu lassen und seine einmal im schweizerischen Volksleben gewonnene Stellung zu befestigen, nicht aber der geistige und organisatorische Mittelpunkt aller Emanzipationsbestrebungen der schweizerischen Arbeiter zu werden und ihnen sein Gepräge aufzudrücken.

Diese geistige Führerrolle fiel infolgedessen den später in der Schweiz sich bildenden Arbeiterorganisationen zu, insbesondere denen, welche durch die *internationale Arbeiterassoziation* und ihren schweizerischen Vertreter, Johann Philipp Becker, direkt und indirekt veranlasst wurden, jedenfalls aber in den marxistisch-sozialdemokratischen Ideen ihre Wurzeln hatten.

Von dem Augenblick an, wo J. Ph. Becker von der Londoner Gründungsversammlung der Internationalen Arbeiterassoziation im Herbst 1864 nach Genf, seinem damaligen Wohnsitz, mit dem Entschluss zurückkehrte, hier den Mittelpunkt einer deutschen Sektionsgruppe zu bilden, beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte unserer Arbeiterbewegung. Die von Beckers kraftvoller und menschlich höchst sympatischer Persönlichkeit repräsentierte und durch die Marxschen Ideen entscheidend beeinflusste Arbeiterpolitik war im Gegensatz

zu der des Grütlivereins in ihren Grundgedanken *revolutionär, international* und *materialistisch* betont, wenn auch zunächst diese Momente durch den bon sens Beckers erheblich gemildert in die Erscheinung traten.

Für den reinen, unverfälschten Marxismus, wie er später auch in der schweizerischen Arbeiterbewegung mehr und mehr zur Entwicklung kam, wäre damals sicher kein Verständnis vorhanden gewesen; in der Form und Art dagegen, in der ihn Becker damals den schweizerischen Arbeitern näher brachte, vermochte er, wenn auch recht langsam, Wurzel zu fassen. Was ihm das immer mehr sich entwickelnde Übergewicht über die Grütlianerpolitik verlieh, war sein *besseres Verständnis für die ökonomische Seite der Arbeiterinteressen,* für die Notwendigkeit ihrer klassenmäßigen und berufsgenossenschaftlichen Organisation durch Gewerkschaften. Gebührt dem Grütliverein unstreitig das Verdienst, die Bedeutung des Genossenschaftswesens, speziell in der Form der Konsumvereine, zuerst erkannt und diese Art der Organisation wirksam gefördert zu haben, so lässt sich doch nicht in Abrede stellen, dass er für das Gewerkschaftswesen lange Zeit hindurch kein hinreichendes Verständnis an den Tag gelegt hat und das namentlich in der Periode, wo diese Organisationsform sich ihre soziale Existenzberechtigung zu erringen hatte. Damit hängt es zusammen, dass in der Schweiz die Gewerkschaften fast überall im Geiste der marxistischen Arbeiterpolitik gestiftet wurden und sich zu Trägern von revolutionären Ideen, wonach der Staat lediglich als „Klassenstaat“ und als „Kommis der herrschenden Bourgeoisie“ aufzufassen und als solcher prinzipiell zu behaupten sei, entwickelt haben. Es lässt sich auch genau nachweisen, dass die sozialdemokratische Partei in der Schweiz in den 70er und 80er Jahren in Anlehnung an die Gewerkschaftsbewegung entstanden ist und erst relativ spät dazu gelangte, sich unabhängig davon auf eigene Füße zu stellen.

Aus dieser Entstehungsweise der schweizerischen Sozialdemokratie, die als Partei ihre Kraft aus Ideen sog, welche, wenn auch in ökonomischer Hinsicht von allgemeiner Gültigkeit, so doch in politisch-sozialer Beziehung deutlich verrieten,

dass sie aus nichtschweizerischen Verhältnissen hervorgegangen waren, wird es nun leicht begreiflich, dass sich zwischen ihr und dem Grütliverein niemals eine völlige und restlose Harmonie zu entwickeln vermochte. *Die Geschichte der politischen Arbeiterbewegung der Schweiz ist denn auch die Geschichte bald eines latenten Gegensatzes, bald eines offenen Kampfes zwischen Grütliverein und sozialdemokratischer Partei.*

Bis zum Jahre 1910 konnte es nun in der Tat scheinen, als ob in diesem Ringen von zwei auf verschiedenen Weltanschauungsgrundlagen konzipierten Systemen der Arbeiterpolitik das marxistisch-sozialdemokratische schließlich die Alleinherrschaft erringen und für immer über die des Grütlivereins triumphieren würde. Von jenem Zeitpunkt an aber traten immer mehr Symptome dafür hervor, dass die letzte Entscheidung noch keineswegs gefallen sei und die vom Grütliverein vertretenen Auffassungen neuerdings eine Stärkung erfahren würden.

Offenbar hängt diese Erscheinung im letzten Grunde mit dem Wandel in der Denkweise nicht nur der Arbeiterklasse, sondern des Volksgeistes zusammen, der sich schon deshalb unbefriedigt von einer materialistisch konzipierten Sozialpolitik abwendete, weil ihre positiven Resultate in einem immer offenkundigeren Missverhältnis zu ihren Verheißungen standen. Es kam selbst den Arbeitern, wenn zunächst auch noch undeutlich, zum Bewusstsein, dass die Entwicklung des Staates und der Volkswirtschaft einen ganz anderen Verlauf als den von der Marxschen Theorie vorausgesagten nehme und dass die materialistisch-ökonomische Auffassung der Entwicklung der Gesellschaft zu falschen Erwartungen und trügerischen, sich nie erfüllenden Prophezeiungen Veranlassung gegeben habe. Der große Kladderadatsch, der die revolutionäre Umstülpung der kapitalistischen in die sozialistische Gesellschaftsordnung bringen sollte, machte keine Anstalt, in die Erscheinung zu treten. Der Zusammenbruch infolge der inneren Wiedersprüche zwischen der gesellschaftlich gewordenen *Produktionsweise* und der individualistisch gebliebenen *Aneignungsweise* erfolgte nicht. Andrerseits regte sich in der Seele der Arbeiter eine Sehnsucht nach einer ihn gemütlich be-

friedigenderen Sozial- und Lebensanschauung, als sie die Sozialdemokratie ihren Anhängern zu bieten in der Lage war. Damit war wieder die Voraussetzung zu einer neuen Belebung und Entwicklung der idealistischen Arbeiterpolitik, des Grütlianergeistes, gegeben.

Im Grütliverein wuchs in dem Maße das Bewusstsein, dass er künftig in der Schweizer Arbeiterbewegung noch eine wichtige Rolle zu spielen habe, in dem die sozialdemokratische Partei bemüht war, sich des unbequemen Rivalen zu entledigen. So stark, nachhaltig und weitgehend sich auch die Grütlianer theoretisch, insbesondere ihre führenden Köpfe, von der sozialdemokratischen Doktrin und marxistischen Anschauungsweise beeinflussen ließen, in der politischen und sozialen Praxis taten sich immer von neuem Gegensätze zur Sozialdemokratie auf, die aus der Tatsache entsprangen, dass die Grütlianer dort, wo sie undogmatisch dachten, doch von anderen Grundanschauungen ausgingen. Das führte dann den Grütliverein unter dem Druck der Partei, sich aufzulösen, dazu, sich auf sich selbst zu besinnen, sich auch geistig wieder auf eigene Füße zu stellen und sich beim Zusammenbruch der sozialdemokratischen Internationale auf den schweizerisch-nationalen Boden hinüberzuretten, während die Sozialdemokratie ihr Heil darin sah, aus ihrer abstrakten, vermeintlich allgemein gültigen und internationalen Doktrin die letzten logischen Konsequenzen zu ziehen und den Versuch zu machen, sie durchzusetzen. Darauf ist ihr heutiger Antimilitarismus und die Ablehnung der Vaterlandsidee zurückzuführen.

Noch ein weiteres Moment wirkt darauf hin, die Gegensätzlichkeit der tiefer liegenden Grundanschauungen von Grütliverein und Sozialdemokratie herauszuarbeiten. In der engen, organisatorischen Verbindung mit der sozialdemokratischen Partei ist der schweizerische Grütliverein naturgemäß ebenfalls zu einer Partei geworden. Den Schritt zum politischen Verein, der sich an eine Partei nur anlehnt, ohne selbst eine solche sein zu wollen, kann er nicht mehr zurück tun. Er muss sich heute als politische Partei konstituieren, und damit tritt er zur Sozialdemokratie in Konkurrenz. Überhaupt muss er, will er sich neben dieser in Zukunft behaupten, darauf

ausgehen, zu wachsen, seine Sektionen zu vermehren, seinen politischen Einfluss zu stärken. Alles das kann er wieder nur erreichen dadurch, dass er hervorhebt, was ihn von der Sozialdemokratie als Parteiorganisation unterscheidet und warum die Anschauungen und politischen Methoden, die er vertritt, die sozialistischen Grundsätze, wie er sie auffasst, zweckmäßiger und erfolgversprechender, kurz richtiger sind, als die der sozialdemokratischen Partei. Mit einem Wort, die Notwendigkeit seiner Selbsterhaltung nötigt den Grütliverein, sich auf seinen national-schweizerischen Ursprung zu besinnen und auf dieser Grundlage nun eine sozialistische Politik neuen Gepräges zu entwickeln; *um sich zu behaupten, muss sich der Grütliverein geistig erneuern, eine Partei des vaterländischen Sozialismus werden.*

Das ist die große Aufgabe, die vor ihm liegt.

5.

Es unterliegt, theoretisch betrachtet, keinem Zweifel, dass die dem Grütliverein gestellte Aufgabe lösbar ist, und ebenso wenig kann in Abrede gestellt werden, dass ihre Lösung einen gewaltigen inneren Fortschritt für die gesamte schweizerische Arbeiterbewegung, wie auch, rückwirkend auf das Gemeinwesen, einen solchen für dieses herbeiführen würde. Die Art und Weise, in der die Sozialdemokratie die Arbeiterbewegung in der letzten Zeit beeinflusste, war weder danach angetan, diese zu fördern, noch die Kraft des politischen und sozialen Volksverbandes zu mehren. Statt aufbauend und vereinigend, wirkt die Sozialdemokratie als Partei heute vielfach zersetzend und auflösend. Sie ist geradezu zu einem Hemmnis des wachsenden politischen Einflusses des arbeitenden Volkes und seiner konstruktiven sozialen Organisationstätigkeit in Gewerkschaften und Genossenschaften geworden.

Andrerseits ist unleugbar, dass die Bewältigung der dem Grütliverein gestellten Aufgabe große innere und äußere Schwierigkeiten bietet. Sie hängt ab von der Zahl und Qualität der geistigen Kräfte, die dem Grütliverein sich hierfür zur Verfügung stellen, aber auch von dem geistigen Reifegrad der Mitglieder in seinen Sektionen, von ihrer politischen Schaffens-

und Organisationskraft und der vom Grütliverein nunmehr ausgehenden Anziehungskraft auf die schweizerische Arbeiterklasse.

Es ist nun auf alle Fälle erfreulich, beobachten zu können, dass das neue Zentralkomitee des Grütlivereins und die Redaktion des *Grütlianer* die ihnen gestellte Aufgabe nicht nur erfasst haben, sondern auch entschlossen erscheinen, mit Energie an ihrer Durchführung zu arbeiten und dass sie hierbei die Zustimmung und verständnisvolle Unterstützung weiter Vereinskreise finden. An Zielklarheit und Folgerichtigkeit des Handelns ist, wie verschiedene seiner jüngsten Maßnahmen zeigen, das Grütlizentralkomitee der sozialdemokratischen Parteileitung, die durch eine unentschiedene, schwankende Haltung sich bemerkbar macht, augenblicklich bedeutend überlegen. Der *Grütlianer* arbeitet ebenfalls mit erfrischendem Freimut an der Klärung der Köpfe und hat bereits in den beengenden sozialdemokratischen Doktrinarismus mit wuchtigen Schlägen breite Breschen gelegt.

Freilich geht die organisatorische Auseinandersetzung des Grütlivereins mit der sozialdemokratischen Partei vorläufig nicht ohne erhebliche Einbußen an Mitgliedern und Sektionen ab. Ende 1915 zählte der Grütliverein noch rund 260 Sektionen mit ca. 9000 Mitgliedern, davon hat er im Laufe des letzten Jahres an die sozialdemokratische Partei ungefähr 60—70 Sektionen verloren, während weitere 20—25, d. i. der normale jährliche Abgang infolge Auflösung, gestrichen wurden. Beim Grütliverein geblieben und aus der Partei durch förmlichen Beschluss ausgetreten sind dagegen 121 Sektionen mit ca. 4500 Mitgliedern, während 56 Sektionen bisher noch keinen Entscheid trafen, wohin sie sich wenden wollen. Durch einen Beschluss des Zentralkomitees ist jedoch die Frist, bis zu welcher diese Entscheidung zu erfolgen hat, auf den 31. März 1917 angesetzt worden. Wenn nun auch bis dahin noch verschiedene Sektionen dem Grütliverein den Rücken kehren und zu der sozialdemokratischen Partei übergehen sollten, so würde der Grütliverein immerhin noch über 150 Sektionen mit ca. 5000—5500 Mitgliedern verfügen, also eine Arbeiterorganisation von nicht zu unterschätzender Bedeutung bleiben. Dazu

kommt, dass in verschiedenen Kantonen eine lebhafte Tätigkeit für die Bildung neuer Sektionen und die Verstärkung der bestehenden im Gange ist, die nicht ohne Erfolge bleibt. Schon sind auch mehrere Kantonalverbände entstanden, um das Gefüge des Grütlivereins zu festigen und seine politische Aktionskraft zu entwickeln. Die Zertrümmerung der Zentralorganisation des Grütlivereins ist also der sozialdemokratischen Partei misslungen. Die Wirkung ihres Feldzugs gegen den Grütliverein besteht in einer Verminderung seines Bestandes an Sektionen und Mitgliedern um ungefähr ein Drittel, während die Partei diesen „Erfolg" mit dem Verlust von ca. 5000 Parteigenossen und 150 Sektionen bezahlen musste, nicht zu rechnen die Einbusse an politisch wertvollen Imponderabilien, die in der bisher unbestrittenen Autorität aller ihrer Doktrinen liegen.

Das laufende Jahr muss nun Klarheit darüber bringen, ob der Grütliverein eine ausreichend kräftige, organisatorische Basis behalten hat, resp. ob er sie in rüstiger Arbeit neu zu schaffen vermag, um darauf seine innere geistige Wiedergeburt zu vollziehen, und ob diese schon hinreichend in Kopf und Gemüt der Grütlianer vorbereitet ist.

Sollte die Erneuerung des Grütlivereins, wie wir hoffen, gelingen, so würde vermutlich der Einfluss seiner nationalen sozialpolitischen Neuorientierung nicht auf die ihm jetzt schon nahestehenden Arbeiter- und Volkskreise beschränkt bleiben, sondern ihre wohltätige Wirkung auf die sozialdemokratische Partei und namentlich auf die Gewerkschaftsbewegung ausdehnen. Denn auch die letztere könnte durch nichts so sehr in ihrer gesunden Entwicklung gefördert werden, als wenn an Stelle der heutigen doktrinär-utopistischen Revolutions- und Generalstreiksphantasien realistischere Anschauungen treten würden, die dem doch nun einmal nicht wegzuleugnenden Zusammenhang der Interessen der Arbeiter mit den allgemeinen wirtschaftlichen Landesinteressen eine entsprechende Würdigung in der gewerkschaftlichen Politik zuteil werden lassen würden. Selbst der in mancher Beziehung gerade unter sozialdemokratischem Einfluss entgleisten Konsumgenossenschaftsbewegung könnte aus einer richtigeren und reineren soziali-

stischen Denkweise der Arbeiterklasse reicher Segen und eine erfolgreichere Betätigung auf dem Gebiet der genossenschaftlichen Produktion erblühen; denn was die Entfaltung der Kräfte der Arbeiter auf diesem Felde in erster Linie hemmt, sind gerade die rückständigen marxistischen Ideen, die sie das genossenschaftliche Arbeitsverhältnis auch nur als ein kapitalistisches ansehen lassen, ein Verhältnis, in dem aus den Arbeitern ebenfalls ein Mehrwert herausgepresst werde zu Gunsten der Konsumenten. Tatsächlich liegen die Dinge oft gerade umgekehrt. Durch die genossenschaftliche Gütervermittlung und -erzeugung legt sich vielfach heute der Konsument eine Mehrleistung zugunsten der Arbeiter und Angestellten der Genossenschaften auf.

So lange das Ereignis der inneren Parteierneuerung der schweizerischen Arbeiterklasse durch den Grütliverein nicht als gesichert vorliegt, wäre es verfrüht, weitere Perspektiven zu zeichnen, die es eröffnet; wir verzichten denn auch darauf, hierüber weitere Ausführungen zu machen. Aber soviel darf wohl gesagt werden, dass die Vorgänge in der schweizerischen Arbeiterbewegung während der nächsten Monate außerordentlich interessant zu werden versprechen und die genaue Beobachtung aller derjenigen verdienen und finden sollten, die begriffen haben, dass die Entwicklung der schweizerischen Arbeiterbewegung und ihrer Politik für unser Staatswesen und öffentliches Leben eine Angelegenheit von vitalster Bedeutung ist.

ZÜRICH HANS MÜLLER

□□□

C'est une grande simplicité d'entretenir les hommes de ses peines; ils n'écoutent point, ils n'entendent point quand on leur parle d'autre chose que d'eux-mêmes. Qu'une grande province soit attaquée et ravagée par l'ennemi, que ses habitants soient ruinés par les désordres de la guerre, et menacés de plus grands malheurs; c'est un événement dont le monde parle, comme on parle de la mort d'un grand ou de telle intrigue rompue et découverte. Mais où sont ceux qu'on voit touchés, au fond, de ces misères où tant d'hommes sont intéressés? Le jeu, les rendez-vous, les bals sont-ils interrompus pendant ces disgrâces publiques? Voit-on moins de monde aux spectacles? Le luxe et le faste règnent-ils avec moins d'empire pendant ces désordres? et si les calamités d'une nation font si peu d'impression sur le cœur des hommes, comment seraient-ils touchés de nos maux particuliers? Il ne faut point compter sur la pitié des autres: il faut mettre toute sa confiance en soi et n'espérer que sur son propre courage. (VAUVENARGUES 1746)

□□□